

schlagen. Der Geheimrath eilte, wie er war, ohne die Bitten seiner Tochter zu achten, nach dem Orte der Gefahr. Marianne, nachdem sie sich schnell umgekleidet hatte, wich nicht vom Fenster, wo ihr das laufende Volk die widersprechendsten Nachrichten gab -- sie mußte Stunden lang warten, bis ihr Vater zurückkam; das Feuer war bald gelöscht, ihn hatte aber die Sorge für andere Dinge zurückgehalten. In dem brennenden Hause war ihm der Mann aufgestoßen, dessen er heut gegen seine Tochter so strengtadelnd gedacht hatte: Graf Buchhorn. Mit der größten Kaltblütigkeit hatte er sein Leben eingesetzt, um aus dem Dachstübchen ein altes krankes Weib zu holen, das man vergessen hatte und deren Hülfseruf die Menge entfegte, ohne Einen -- denn sie hatte keine Angehörigen mehr auf der Welt, die alte Witwe! -- zu ihrer Rettung zu bewegen. Der Geheimrath hatte die Kühnheit des Grafen gesehen, er hatte auch bemerkt, daß er der alten Frau, als er sie in den Laden eines andern Hauses getragen hatte, noch eine reiche Geldspende gab und sich dann rasch entfernte. Um die Verlassene vor der Habgier der Umstehenden zu schützen, war Schröder dann selbst zu ihr getreten und hatte für ihr weiteres Unterkommen gesorgt, wobei er die Freude hatte, in der hülflosen Alten eine ihm bekannte Person wieder zu finden, die sich einst leichtsinnig einem lockeren Gesellen verbunden hatte, und jetzt nach einem Leben voll Vergehungen und Elend geneigt schien, dem wahren Heil ihr Auge öffnen zu lassen.

Marianne empfing ihren Vater, da er endlich heimkehrte, mit liebevollen Vorwürfen, daß er seine Gesundheit so auf das Spiel gesetzt und sich, durchnäht wie er war, viel länger aufgehalten habe, als nöthig.

„Mich führte Gottes Hand!“ sagte er mit leuchtendem Angesichte. Und er sprach zu ihr von der alten Frau, die er dem Glauben zu gewinnen noch am Rande des Grabes zu retten hoffte. Dann kam er auch auf ihren Retter und rühmte, was er von ihm gesehen hatte. „Aber ach!“ schloß er. „Was sind die Tugenden dieser Weltkinder anders, als glänzende Laster! Er wagte sein Leben für die Rettung eines Mitgeschöpfes -- gut! Aber er hat es oft um nichtige Thorheit gewagt, wie wir selbst erlebt haben, er kennt den Werth des Lebens nicht, den es für den Frommen haben soll, dem jede Minute unschätzbar ist, weil er sie anwenden kann, sich für den Himmel reif zu machen, und das Irdische in sich zu ertödtet. Er hat sich vielleicht nur als kühnen Wagehals zeigen wollen, Ruhm und Lob vor Menschen

gesucht -- und sein Gold? Ihm hat es keinen Werth, er vergeudet es auf die sinnloseste Weise! -- Dennoch will ich nicht läugnen, daß in seinem Benehmen ein Funke des Bessern lag, gleichsam der göttliche Funke, der sich auch in den Gefallenen nicht ganz ersticken läßt und zuweilen siegreich durchblüht.“

„So wäre er vielleicht noch zu lichten Flammen anzufachen!“ rief Marianne, von dem Gedanken ergriffen. --

Der Vater blickte sie prüfend an. „Es wäre allerdings ein Gott wohlgefälliges Werk,“ sagte er langsam, „ein Brand, zu rechter Zeit dem Feuer entrisen! Ich will es versuchen: ernte ich Spott und Schmach, so widerfährt mir um meines Heilandes willen Ehre! Was haben Größere denn ich Seinetwegen gelitten!“

Das Mädchen fühlte sich von der Idee schwärmerisch begeistert. Sie hatte ihrem Vater die Wahrheit gesagt: Buchhorn's Benehmen hatte sie verletzt und abgestoßen, aber eines gewissen Antheils konnte sie sich an ihm nicht erwehren, indem sie des Unfalls gedachte, wo sie ihn zuerst gesehen hatte. Das Bild des bleichen schönen Mannes, der bewußtlos unter dem todten Rosse lag, hatte oft ihre Einsamkeit heimgesucht. Seitdem war es ihr, wie kindlich unbefangen auch ihr Sinn war, nicht verborgen geblieben, daß der Graf ihren Anblick suche, sie war seinem Auge zuweilen begegnet und der Gruß, den er ihr bot, wenn sie sich zufällig trafen, hatte so unverkennbar den Ausdruck der feinsten Huldigung, daß sie ihn nicht mißverstehen konnte. Bei des Vaters Erzählung war ihrer ohnehin gerührten Seele der Gedanke aufgestiegen: „Wie, wenn Du berufen wärest, ihn zu retten?“ Eine Fluth unklarer Gefühle rauschte mit dem Gedanken daher und raubte ihrem innern Blicke die Klarheit, sich selbst zu prüfen.

(Fortsetzung folgt.)

Gott verläßt die Seinen nicht.

Vernehmet mich, Ihr Jungen und ihr Alten!
Ein Wort des Trostes kömmt zur Unzeit nicht;
Ich sehe Eure Stirn in düstern Falten,
Den stillen Schmerz, der aus dem Auge spricht;

Grollt Ihr vielleicht des Schicksals rohem Walten,
Das Eurer Hoffnung schönste Blüthe bricht? --
O, laßt uns fest am frommen Glauben halten,
Am Glauben: Gott verläßt die Seinen nicht!

Robert Köhler.